



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumark.

Das märkische Laubengang

Das einst zahlreich in den östlichen Gebieten der Mark Brandenburg verbreitete Laubengangshaus muss zu den ältesten Baumgewohnheiten gezählt werden, die in Großdeutschland Verbreitung gefunden haben.

Bevor Sachsenhaus, Schwarzwaldhaus und Oberbäuerenhäuser entstanden, haben nordische, germanische Völker schon in der Jungsteinzeit in den uns überlieferten Bauernhausgrundrisen die Vorhalle gepflegt und zu einer Hochzeit geführt, die noch heute die Grundlage der von hohen Holzsäulen getragenen Vorläuse darstellt.

Ohne hier den vor- und frühgeschichtlichen Werdegang der Vorläuse weiterhin bis ins einzelne wiedergeben zu wollen, kann doch der nördliche Völkerricht die Vorhalle nach dem sonnigen Süden hinziehen und diese dort zu einer bau- gehördlichen Riefe brachten, die ihren weiten Einfluss auf unsere abendländische Baukultur ausübt hat. Der griechische Tempelbau und die Laubengäuse Ostdeutschlands gehen in engster Verwandtschaft auf einen Baugedanken zurück. Besonders die germanischen Stämme haben die Vorläuse gepflegt und sie weiterhin auf ihrer Wanderung nach Siebenbürgen, wo sie ein starkes Reich gründeten, verpflanzt. Auch dort treffen wir, heute z. T. von slawischen und magyarischen Volksgruppen übernommen, die Vorläuse als ferne Zeugen ihres nordischen Heimat an.

In der Mark Brandenburg hat der Laubengangshaus ebenso vor allem die mittlere und untere Oderländer, d. h. also den nordöstlichen Teil der Mark Brandenburg, wesentlich beherrscht. Für die Häufigkeit der Laubengäuse in den Oderländern können genügend Beispiele angeführt werden. So sind z. B. auf der Separationsfeste: vom Jahre 1829 des Dorfes Obersdorf, Kreis Angermünde, siebenzig Laubengäuse vorhanden gewesen, während heute nur noch zwei, — eins davon ist die Jugendherberge, — in ihrer eigenen Schönheit erhalten sind. In Bölkendorf, am großen Paarheller See, befindet sich heute keine Laube mehr. 1847 waren noch fünf Laubengäuse vorhanden. Dies sind nur einige Beispiele für viele. Heute treffen wir noch im Obergelände der Mark Brandenburg in den folgenden Dörfern Laubengäuse und Tiefstöcke, Bölkow, Böllgram, Bätersdorf bei Bölkow, Nauhausen, Reichenfelde, Schmidendorf, Golm und Bölow. Wir gehen müßig nicht sehr in der Annahme, daß diese eindrucksvolle Bauerngarant früher die gesamte mittlere Oderländer in reicher Verbreitung beherrscht hat. Erst im hinteren Teil durch die Peripherie einer mit hohen Vermehrung bauertümlicher Besiedlung abgelöst worden ist.

Zu Anfang unserer Betrachtung der Laubengäuse sei kurz bemerkt, welche Bedeutung die Laube für das geholzlose Bild jener Dörfern einst besessen hat. Nach einer alten

Karte, die den Zustand des Dorfes Alt-Rüdnitz vor dem Jahre 1769 angibt, kann festgestellt werden, daß die eine Straßenseite des Dorfes nahezu nur aus Laubengäusen bestand, während die den Oberbäuerungen angewendete Dorfseite mehrere andere Häuser, wahrscheinlich Dienstleute, auswiesen hätte. Die Dörfer der unteren und mittleren Oder haben also vor rund 100—120 Jahren in ihrem Bau-

stil ein durchaus eigenständiges Gesicht gezeigt. Diese bauerliche Gestaltung war stets gemeinschaftsgebunden, die Gehöftesiedlung des Volksstamms fand hierin ihren Ausdruck. Wir möchten glauben, daß eine solche Bauernwertung bauerlicher Art Baukunst im höchsten Sinne des Wortes darstellt, und doch ein solches Dorfbild durchaus heute noch Vorbild sein kann.

Das Dorf Zäckerick als Beispiel des märkischen Laubengangbaus

Als besonders reiches Beispiel des märkischen Laubengäusen seien die Häuser im Dorf Zäckerick, Kreis Königsberg, herangezogen. Zäckerick kann von uns auch behaupten, daß Laubengangshaus des Neumark genannt zu werden. Innerhalb des Dorfes sind heute noch acht Laubengäuse vorhanden, so daß das Dorf selbst auch jetzt noch durch diese schönen Bauweise wesentlich mitbestimmt wird.

Der Dorf der Zäckerider Bauern ist nur kleinen Umfangs. Die eigentlichen Erbhöfe liegen heute jeweils der Ober im Schöne der Dämme, im Brug. Die Fischer, Schiffer und Kleinbauern haben für ihren Anfang umfangreichere oder kleine aufwendige Höfe erforderlich. Der Stall liegt in dem mittleren Fällen nach dem Dach des Wohnhauses. Die Scheunen sind fast durchweg erst in den letzten Jahrzehnten errichtet worden, da der geräumige Stadel der Laubengäuse genügend Stadelraum abgab und das Holz allemal in dem sogenannten „Rohien der Heufäulen“ Aufnahme fand. Einzelne Höfe haben jedoch einen Scheunenbau aufzuführen, der mindestens einhundert Jahre alt ist. Mit Haus und Hof eng verbunden ist der Blumen- und Gemüsegarten, der heute fast völlig zum Tafelanbau verwendet wird.

Auch die Laubengäuse sind entsprechend der Gehöftgröße hier nur erdigelbst errichtet worden, keine umfangreichen, sondern nur für die Besitzer lebensnotwendigen Räumlichkeiten auf. Zum Hause gehört die Laube. Hier steht der Bauer auf seiner Bank nach Feierabend oder am Sonntag, um in unmittelbarer Verbindung mit dem Leben auf der Dorfstraße seine ruhigen Stunden zu verbringen. Hier kommen zu ihm die Dorfbewohner zum Plaudern über Wichtiges und Unwichtiges im Leben der Dorfgemeinschaft, hier hängen im Herbst zum Trocknen die langen Tabaksblätter, reiben die Stöcke des Heizkessels. Als vor Jahrzehnten der Hausboden und besonders der „Wöringboden“ über der Laube als Kornstadel reich Verwendung fand, wurden die Kornstädle aus dem untergesetzten Wagen durch eine Klappe in der Wohnungstüre nach oben gezogen, um hier entseert zu werden.

Wenn heute die Laube als Trockenraum für den Tadat gilt, so heißt sie für die Begriffe einst die gleiche Bedeutung.

Der Laubengang ist bei allen Bäuerlichen Laubengäusen in Zäckerick auf der Giebelseite gelegen; damit also Häuser dieser Bauart in der Längsachse anschlossen und aufgestellt. Einige Stufen führen von der über der Straße liegenden Laube in den Flur, von dem aus rechts und links Wohnstuben zu erreichen sind, während es geradeaus in die sogenannte „Schwarze Küche“ geht, die von allen Seiten eingeschlossen ist und von der aus entweder unmittelbar der Gang zu den Stallungen führt oder aber daß diese zunächst über einen Zwischensturz — den sog. „Gränz“ — erreicht werden. Der durchgehende Gangstiel führt den Flur von der Küche gleich zu anderen Giebelseiten. Je ebenfalls in hier in den Ställen des Hauses keine Stube, so ständig in gleicher Weise wiederholende Hausaufstellung gegeben, sondern hier steht jedes Bauer nach seinen eigenen Erfahrungen den Grundriss festgelegt zu haben.

Für die Haustür liegt ein Haupthölzäusigungsstiel auf der „Schwarzen Küche“. Von hier aus werden sämtliche Däsen der umliegenden Stuben geöffnet, hier befinden sich die Räucherammer und der Vorraumraum, hier muß man hindurch, um von Stiel zu Stiel zu gelangen. Trossdem ist die „Schwarze Küche“ nicht zum Mittelpunkt des gesamten Hauses geworden. Ganz vorne hat ne eine unmittelbare Beleuchtung durch eine Fensteröffnung zu erreichen; dann ist in den meisten Ställen zum mindesten in Häusern der mittleren Oderländer eine Steindecke eingesetzt, welche die Küche gegen den freien Himmel abhält und über der, unter Ausnutzung des vorhandenen Raumes, eine Räucherammer eingebaut ist.

Außer am bauerlichen Hausbau hat in unserer Mark Brandenburg die Laube noch reiche Verbreitung hauptsächlich an Gutsbuden und Dorfsmühlen gefunden. Noch heute können zahlreiche Beispiele von Gutsbuden Er-

wähnung finden, die an den alten Poststraßen gelegen waren. Dann in n wäde bei Grenze, hart an der mecklenburgischen Grenze, Klosterfelde und Schönlies nördlich und dicht vor den Toren Berlins, Linum in Lüddecken, Bellin bei Stremmen, Schönewalde im Spreewald und nicht zuletzt Lüneburg bei Schwerin (Wartze) sind hierfür einige Beispiele, die belegen, daß der Laubenhäuschen als Unterfarter für Gespanne nwo, einen hohen Nutzleistungswert in sich barg. Das Gleiche gilt auch für die Schmieden, Stellmacherreien nwo. Da die Arbeit dieser Handwerksarten sich sowohl in wie auch vor dem Gebäude abspielt, so dienst hier die Laube geradezu vorbildlich als witterungsicherer Arbeitsplatz. Dorfsmieden mit Laubenvorwerken in der Mark Brandenburg heut noch ollenhalben angetroffen werden. Das weiterhin die Laube auch in Städten einzug gehalten hat, ist bekannt. Die Marktflecke von Schmiede, Fraustadt, Nienhüsen sind nwo, waren einstlich völlig von Laubenhäusern umzogen. Heute befinden nur noch wenige Hausbauten dieser Art von der einst

hier vorherrschenden Baugeschlossenheit der Straßenflucht.

Zum Schluß unserer Betrachtung der Laubenhäuser sei darauf hingewiesen, daß Deutschland als das Ursprungsland, als der Ausgang für diesen Baugedanken genannt werden muß, da nur wenig andere das Bauen Mittel und Südeuropas beeinflußt hat. Damit erinnert uns der Laubenhäuschen an einen hohen völkischen Bauwert. Aus dieser Erkenntnis heraus hat unsere Achtung dem Laubenhäuschen zu gelten. Wir können ihn aufgeben, auf ihn verzichten — dann würde unser häuerliches Bauen, um ein, und zwar nicht unverhältnismäßig geringe Kosten, die Schönheit, sondern auch der Nutzleistungswert des überdachten Arbeitsplatzes ist für die Witterungsicherung des häuerlichen Hauses von Bedeutung. Behalten wir den Laubenhäuschen, Gotteshof, Schmiede nwo, bel, so leisten wir damit — bewußt oder unbewußt — einen gewißlich notwendigen Beitrag für die Kräftigung des deutschen Volksstums und damit unserer deutschen Wehrkraft.

Auch Reuter begann von hier aus, und zwar von Seite Nr. 13, seine „Festungstäid“ zu fördern. Die gegen Witte erhobene Anklage behauptete, er sei bei seiner Abreise von der Schweiz als „Emigrant“ der Verbindung den Auftrag gehabt habe, besonders in Berlin für jenseits Deutschlands zu werben und zu wirken. Eine nach Berlin unternommene Reise und mancherlei Demokratizierung hatten ihn in diesen Verdacht gebracht, was die Hochverratsanklage zur Folge hatte. Seine Verteidigung nutzte nichts. Man schenkte Witte, der angab, nur in der Weinslause der Vereinigung beigetreten zu sein, deren revolutionäre Ziele nicht gefaßt zu haben, und auch beim Sezen revolutionärer Schriften seinen Kollegen nur geholfen zu haben, seinen Glauben. Das dann vom Kriminalsenat des Königlichen Kammergerichts gegen Anton Witte gefallte Urteil lautete auf 20 Jahre Festungshaft. Andere, mit ihm Angeklagte, wurden sogar zum Tode verurteilt; jedoch wurden diese Urteile später reduziert.

So wurde Anton Witte zum Festungsgesangenen. Und vielleicht stieß wirklich nicht viel mehr als eine Weinslause hinter seinem Bergchen, während sein Schätzchen eine gewisse Ähnlichkeit mit dem des Dichters Freiherr Reuter aufweist. Doch Tod der Witte über die erzeitliche Schmach, und für ihn selbst ein vorzeitiger Tod, infolge der dann im besten Mannesalter ausgelöschten Leiden waren die verhängnisvolle Folge. Besonders die Festungshaft in Magdeburg, war doch diese als „Höllehaft“ in Berru, war es, die ihm und manchem anderen Festungsgesangenen ein allmählich zu Tode führendes Leid einbrachte. Hier, in Magdeburg, wurde Witte mit Reuter bekannt. Reuter holdete bereits die Festungen Silberberg und Slogau hinter sich und blieb auch nicht so lange in Magdeburg wie Witte. Er kam nach der Festung Graudenz, wohin dann Witte auch späterhin überführt wurde.

Die Antikritik Wittes (vor rund 100 Jahren am 16. April 1889) hat Reuter in seiner „Festungstäid“ mit glänzendem Humor geschildert. Reuter widmete dieser Hoft in Graudenz in seinem Werke den größten Raum, weil doch solistisch diese Zeit für ihn und seine Mitfängengen eine besondere Erinnerung in sich barg, war doch Graudenz gegenüber der Magdeburger „Hölle“ der reine Himmel. Hier Juristen, ein Buchhändler und unser Landsberger Buchdrucker waren in Graudenz, die Freunde des plattdeutschen Dichters. Reuter allen ein lieber Freund und Genosse.

Eine Amnestie, die nach dem am 7. Juni 1840 erfolgten Tode Friedrich Wilhelms III. von Preußen heraustram, befreite Witte von

Der „Erzbischof“ in „Ut mine Festungstäid“ ein Landsberger Buchdrucker

Urwüchsiger Humor, aber auch tiefer Lebenserstreuungen aus den Werken des plattdeutschen Dichters Freiherr Reuter schenken Sünden des herzogtümlichen Schreibens. Und es tut gut, zu ihr hinzu zu schauen, was Witte, der „Erzbischof“ in „Festungstäid“ Werken zu großem Reiz bringt, seine Kritik an dem heutigen Schriftsteller hat.

Seine in Brot und Brotte zu trefflich geschilderten Sünden sind, höchst erdenklich, deutliche Sünden, die auch heute noch in gleicher Art im plattdeutschen Sprachgebiet anzutreffen sind. Doch noch etwas anderes ist es, das aus gewissermaßen mit den Werken Freiherr Reuters verknüpft. Da steht in den alten Bänden der Name seines Druckers und Verlegers: Hincksiß, Bismarck in Medz. Und just diese Druckerei war es (die sich damals auch schon längst nach dessen Schwiegerohn Eberhardt nannte, während der Verlag weiterhin den Namen Hincksiß führte), die mich vor einigen Jahrzehnten in die nunmehr ein halbes Jahrhundert die Menschheit begleitende, von Johannes Gutenberg erfundene Buchdruckerkunst einweilte.

Hincksiß hat die Übernahme des Verlags der Reuterwerke auf seinen Herauskommen aus anderer Verleger verärgert, nicht zu keinen brauchen, denn Auflage um Auflage mußte herabgeschrägt werden. Ansehen und Auf seines Druckerei- und Verlagsunternehmens wuchsen, und er selbst wurde ein reicher Mann.

Wenn wir nun das Leben Freiherr Reuters überblicken, seien wir sehr, wie das ist in seinen Werken widergespielt. Und es ist in seinen bekanntesten Werken, „Ut mine Festungstäid“, das ein Teil der „alten Stammen“ ist, lernen wir ihn vielleicht am besten kennen. Aber auch seine befreundeten Mitfängengen, die unter ihren Spitznamen von der Festungshaft auftraten. Da ist einer, den er dengemäß in diesem Werke „Erzbischof“ genannt hat. Und Vorhöfen haben ergeben, daß es sich hierbei um den Buchdrucker Anton Witte handelt, dem späteren Verfasser einer Landsberger Buchdruckerei und Verlegers der „Neumärkischen Zeitung“ Landsberg (Wartze) war nicht nur Endstation, sondern auch Ausgangspunkt seines abenteuerlichen, leidbollen Lebens: 1805 in Marburg, bei Landsberg 1810. Sohn eines Antmanns geboren, kam Witte, nochmals er das Gymnasium wegen Geldmangel vorzeitig verlassen mußte, zu dem ersten Landsberger Zeitungsverleger, Herausgeber des „Neumärkischen“ Bodenblattes, Schule, die die Rechte, Beendigung des Rechtes und solitäres Aufenthalts-Geben waren damals Selbstverständlichkeit. So zog der

junge Buchdrucker hinaus, und er schaute sich gründlich die Welt an. Neben vielen deutschen Städten arbeitete er auch im Auslande, so Lübeck, und schließlich landete er in der Schwela.

Die Schwela, seit jeher Sammelbeden der verschiedensten revolutionären Strömungen der europäischen Länder, wurde ihm zum Bergungsraum. Die Vereinigung „Das junge Deutschland“, deren Ideen im damaligen jüngstilistischen Deutschland natürlich als Hochverrat angesehen wurden, arbeitete so an von hier aus für ihre Ziele. Anton Witte wurde Mitglied dieser Vereinigung und führte in ihr wegen seiner Wohlbelebtheit den Spitznamen „Kanone“. Bald nach seinem Eintritt in die Vereinigung verließ er seinen Aufenthaltsort Bürk, um in die Heimat zurückzufahren. Er besaß, nochmals er ist doch in der Freude geistig umgelebt, hatte sich dabei selbstständig zu machen. Und so ließte er Lenz über Bern, Lausanne und Genf, durch Österreich, Bayern, Wörth, Schlesien zurück nach Landsberg, wo er im August 1815 eintraf. Aus seinen Plänen, sich eine Druckerei zu kaufen, wurde nichts. Er wurde vielmehr nach einigen Monaten verhaftet und nach Berlin ins Hausesgefängnis gebracht. Das Hausesgefängnis ist vor Jahren abgebrochen worden.



Ranft doch nicht von deutscher Erde lassen,
Muß mit beiden Armen nach ihr fassen,
Mutbunsten Schriften auf ihr gehn. —
Deine Wurzeln, in des Leids Beschwerde,
Machen doch aus Oder Grabeserde,
Das bis Wipfel ihren Sturm bestehn.

Und der Geist, der alte, väterstark,
Rüstet noch und baut an seinem Markte,
Reißt sich Bahn und rauscht und schafft sich Schall. —
In dein Deutschland hilf du eingewoben,
Wirst mit ihm erniedrigt und erhoben,
Wirst nur seines Herzschlags Wiserball!

Gustav Schüler.

seiner Festungshaft, die 4% Jahre gewährte hatte. Witte fehrte nach Landsberg zurück und war dann hier in seiner Lehrbucherei als Gelehrte tätig. Nach dem Tode seines Lehrerhal- pels ging dann endlich sein so lang gehegter Wunsch in Erfüllung. Er erwarb die Druckerei und wurde dadurch Verleger und Schriftsteller der "Neumärkischen Zeitung", die bis vor einigen Jahren erschien und dann mit vor

Landsberger "General-Anzeiger" vereinigt wurde.

Doch bereits im Jahre 1849 starb er als Dreihundertvierzigjähriger, und doch ihm Reuter als "Crabifil" in dem Werk "At mine Befestigung" ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt hat, davon ist ihm nichts mehr bekannt geworden, denn die "Festungstid" kam rund 20 Jahre später heraus.

Einen goldenen Strick, sich daran aufzuhängen

Warum das Zehrbelliner Schlachtdenkmal nach Hohenberg kam
Erinnerungen an ein märkisches Original

Ein Original im guten Sinne des Wortes — in, das war wohl der Kanton Peters im ostholsteinischen Dorf Hohenberg, wenn man unter solchem Original einen Menschen versteht, der ihmstand ist, flog an eine für gut befundene Sache zu verhindern, und flog genug, dass er Widerstände zu mischen. 1859 kam er als Schulmeister nach Hohenberg, und von Stund' an, mitsamt fast allen, stand er im Banne der Schlacht von Zehrbellin.

"Oft, mein Lieber," wurde Kanton Peters, lebte er noch, hier einfallen, "der Schlacht von Hohenberg!" Mit heiligem Elterrat er für diese gefährlichste Wahlzeit ein. Die den Aufzug Brandenburg-Preußens entscheidende Schlacht hat zwar ihren Namen von dem kleinen Städtchen am Rhin; in Wirklichkeit aber war Zehrbellin an diesem bedeutungsvollen Tage nur das Ziel der geflogenen Schweren, die die rettende Brücke über das Flüsschen noch vor den Siegern erreichen wollten. Der Kampf tönte unmittelbar am Dorf Hohenberg. Kanton Peters wurde nicht mitleide, bei jeder Gelegenheit mit Radbruck darauf hinzuwollen.

Eines liebendlichen Aufrufes

Eines Tages erfuhr er, dass hier die Zehrbelliner darum bemühten, das geplante Schlachtdenkmal in ihre Stadt zu bekommen. Der dortige Expedient Witzelberg hatte einen außergewöhnlichen Feldstein angeschafft und bereits nach Berlin gebracht. Alugs vor Peters dem Vorleser des alten Kaiser's einen Granitstein vom Schlachtfeld an, und zu seiner großen Freude schreibt er: "Herr Schneider jurid., dass der Kaiser 'sein' befohlene Bogenfahnen über die bereitwillige Aufmerksamkeit ausgeschrieben" habe. Nach einem Hin und Her wurde tatsächlich der Kurfürstentitel bei Hohenberg, von dem aus der Generalfeldmarschall von Dersflingen den Kampf getreten hatte, von seiner Mutter bestimmt, dass neuer Denkmal zu machen. Das Denkmal bietet übrigens heute von seiner Galerie einen mellewunders Rundblick. Am Horizont tauschen die Kriegstrüme von Kremmen, Recknitz, Friedland und Rauen auf. Vor dem Beschauer liegt im Süden das "Dreiflügelige Schloss" aus dem hervor einst die Dersflinger Dragoone in die Glante des Feindes drangen.

Kanton Peters aber erhielt von den empörten Zehrbellinern einen vorgedachten Stein mit der Herrenwürdigen Aufschrift, so daran aufzuhängen. Denno wurde es wegen seiner Sammlung von Erinnerungsstücken an die Schwerenart stark angestellt, dass er in der Hohenberger Kirche in einer Nische aufstelle. Die Hohpefe-Schultheißtage bildeten 40 Kanonenkugeln vom Schlachtfeld im Gewicht von 105 Gramm bis 11 Kilogramm. Um diese Kugeln entbrannte eine heftige Feindschaft in Wort und Schrift, und nicht wenige Kallen wurden dem altrömischen Sammelfest gestellt, bis es ihm gelang, seine Gegner, die an der Schrift zweifelten, zum Schweigen zu bringen.

von der Hohenberger Schule auf der Weltausstellung

Peters war ein treiflicher Schulmann. Edmund Lehmann erzählt in einer kleinen Schrift "Hohenberg" davon, dass in der Va-

ner zu den Zuhörern sprechen sollte, um verstanden zu werden. Die Offiziere boten ihm ein "Lammfroschmes Pferd" an. Zu seinem großen Unglück hatte der Kanton nicht nur geritten, jedoch die Kugel vor dem Lärchenstädchen weg, wie ein elektrischer Strom auf der Drahtbahn des Telegraphen, da sich mittlerweile viele Einwohner und die reizende Jugend von Hohenberg eingefunden hatten. Seine Witte, den Schwung des Pferdes gegen den Wind zu stellen, wurde erfüllt. Dem Pferd wurde der Stoß genommen, der "unangenehme Pferdezeit" genannt. Doch keiner stand; er schaute sich einen Hohenberg erbarmen. Nun er in Höhe der Stufen des Sattels des Pferdes; nun aber leider nicht auf den Sattel, sondern auf die hintere Sättelbeschläge: auf das Sodgeschirr. Die Umstehenden rieten ihm, er solle sich in den Sattel setzen; er war jedoch zutiefen, doch er soweit zur Sitzung gekommen war." — Da sah der alte Schulmeister, den Zylinder auf dem Kopfe, traurig und sein Pedal auf dem Sattel! Die beiden Ausrichtungszeichen lassen abnen, was ihm oben in die Ohren ging: Geschärter der gesamten tapferen Verfilmung! Heiterkeit dröhnen rings um bei jung und alt. Darob verlor aber der Goldenen Bud" des Kantors erfahren, das diesem von seinem Geringeren als dem Grafen Haeferle zu dem Zweck gefüllt worden war, Namenszettel berühmter Persönlichkeiten darin zu sammeln. Peters ist in der Eröffnung der Weltausstellung aufgegangen, das war natürlich ein großer Erfolg, und er und die Begeisterung in seinem kleinen Museum wie den kleinen Kästen, Bismarck, Moltke, Monte, Fontaine, Ribbeck, von Holland, wurden zu Helden. Er erinnert sich, dass die Offiziere an Denkmalen das Bud' schen wollten, eile er den "Bog' hinter den Hosen" entlang, den an 17. Juni 1875 die erneute Einwohner zu den Gedächtnisbingen mitsahen, um ihnen in Geleise das beispielhaftste Bauauftrags von denen untere brauen Brandenburg's drüber am Weltausstellung nicht erhielten.

Auf einem lammfroschmes Pferd

Nach der Bekanntmachung der Eintragungen wurde Kanton Peters gebeten, Offiziere und Mannschaften einen Vortrag über den Verlauf der Schlacht zu halten. Nach einigem Zögern willigte der Kanton ein. Man stellte nach einem erhöhten Platze, von dem der Kanton Peters ruht auf dem Hohenberg-Griedel, unweit des Schauspiels, einem von ihm gesetzten Ausstellungsort. Einmalen kam er, um seine neuen ausserordentlichen so doch lieben und erhaltenen Heimatliebe, hat er den modernen Kanton verdient, doch seiner in diesen Tagen der 26. Weidelehr der Schlacht von Zehrbellin (oder doch Hohenberg) gedenken.

Willi Maas.

Von der Landsknechtsordnung zur "NS.-Riegsopferversorgung"

Brandenburg-Preußen — die Wiege der deutschen Soldatenfürsorge

Es ist nicht immer so gewesen, dass die Soldaten und die Angehörigen der Gefallenen, die in den Kriegen um Bestand und Gedächtnis ihres Vaterlandes ihres Vaters herabgenommen, wie im Zeitalter des Nationalsozialismus in jeder Hinsicht verfolgt und betreut worden sind. Auch auf dem Gebiet der Soldatenfürsorge hat sich erst nach und nach der Gedanke der Verbündung der Allgemeinheit gegenüber ihren verdienten Kämpfern und deren Angehörigen dahin gebracht. Auch ist die Entwicklung in den verschiedenen Ländern von dem Stande der Kultur, von der Einbildung der Volker und ihrer Herrscher zum Krieg, Kampf und Soldatenamt und selbstverständl. auch von den militärischen Möglichkeiten abhängig gewesen.

Die ersten Befreiungsbefreiungen, die auf dem Gebiet der Herrscher zu ihrem Volk und ihren Soldaten geweisen die — aufzubauen auf dem Gedanken einer gegenseitigen Treueverpflichtung — den Vorläufer der Soldatenfürsorge herstellt. Diese innere Verbundenheit war natürlich stets dann besonders groß, wenn es sich um Herrscher handelte, die eigene Kriegernaturen kannten und die sich nicht schennten, die Strapazen und Gefahren ihrer Kriege mit ihren Untergebenen selbst zu teilen.

Rückblick auf das Altertum

Im Altertum wurden die Verwundeten befehlt nur einer privaten Behandlung zu führen. Es bestand aus keine Familienvielfalt für die Angehörigen der Gefallenen. Einzig überließ man die Kranken und Verletzten, ebenso wie die sonstigen Kranken und Alten einfach ihrem Schicksal.

Aus dem Altertum sind über aus bereits große Schriften, in denen eige Führer auf die Fürsorge für ihre alten und nicht mehr dienstfähigen Soldaten von Staats wegen — Einfluss nahmen. Die erste Befreiung hieran kommt aus dem alten Griechenland, wo der Gefreigte Solon um 540 vor Christus einen Kriegsgefangenen auf öffentliche Kosten unterhalten ließ. Sein Nachfolger Pittiustratus schuf das dann auf alle durch den Krieg Verwundeten aus. Damit verließen die Angaben lange Jahrhunderte, obwohl sicher entsprechende Quellen, und zwar nicht nur aus Asien oder Europa, sondern auch aus Nord-Afrika und vielleicht aus den alten Indianerländern Süd-Amerikas, einer Erforschung barren.

Erst von Alexander dem Großen (356 bis

323 v. Chr.) hören wir dann wieder, daß er seine alten Soldaten durch Länderegabe und sogar durch eine einmalige Geldabfindung sorgte. Er nahm die Bevölkerung für seine Städtegründungen in den eroberten Ländern und vor allem an den Grenzen seiner Reiche mit Vorliebe aus den Reihen seiner alten Soldaten.

Grenzlandsiedlung und Kapitalabfindung sind mithin keineswegs neue Begriffe.

Später erfuhr das Soldatenwesen der Römer eine Art Zivilversorgung, die darin bestand, daß den ohnmächtig verlassenen Soldaten die nach ihrem militärischen Rang die Aemter in den Kommunalverwaltungen als Stadtrichter, Stadtrichter, Gemeindeärzte oder als Richter und Gerichtsräte vorbehalten blieben.

Die Entwicklung in Deutschland selbst

In Deutschland selbst ist allgemein die Versorgung der Soldaten wegen der großen staatlichen Herrschaft sehr verschieden gewesen. Von einer Geldunterstützung nahm zum ersten Male für Dienstunfähige Gewordene unter den Landstädten berichtet, die einen halben oder ganzen Monatslohn als Abfindung erhielten. Diese Abfindungsgelehrten konnten den Übergang in einen Zivilberuf nicht ermöglichen. Der Landstädte münkte daher die nach vorheriger oder seßhafter Berangabe zum Bettler oder Räuber werden, wenn er nicht etwa in Befolgung der in der Landstädteordnung niedergelegten Strafverordnungen abgeführt wurde, die eine Art Belohnung und Verfolgung für später bedeuten, im Laufe seiner Dienstzeit sich etwas erworben hatte. So aber kam gräßlich rauh zur Strecke, handelnd die Unzufriedenheit des Angehörigen Lebens entzogen.

Brandenburg-Preußen bahnbrechend

Erthalß sich wirkliche Führer fanden, die mit ihren Untergesetzten durch eogene Zusicherungen eng verbunden, einen überzeugenden Kontakt auf diese auswanden, entwickelebten und nach der Verpflichtung der Kriegsberufe ihre Kriegsbeschädigten zu sorgen. Grolmanz läßt sich dies in Brandenburg-Preußen feststellen, das auf dem Gebiete der militärischen Verfolgung bahnbrechend wird.

Georg Wilhelm (1619–1640) gab seinen Kriegsbeschädigten Soldaten-Gnadenunterstützungen in Geld, und vom Großen Kurfürsten (1640–1688) erfuhren wir, daß diese Unterstützungen lebenslänglich waren. König Friedrich I. begründete dann die „Invalidenkasse“, welche seit 1711 Invalidenpensionen auszahlte, nämlich den bis ins 19. Jahrhundert gebräuchlichen monatlichen Gnadenalter für die Kriegsbeschädigten. Erstes der Große gab die Pensionen nach 3 Klassen. Der sich nicht mehr helfen konnte, erhielt 2 Taler monatlich. Wer für eine Zivilversorgung vorgesehen war, bekam einen Taler bis zur Einberufung. Beide Klassen erhielten außerdem, je nach dem Klassenstand ihres Regiments, freie Unterhaltung und Bevollzung bei diesem. Solche „Bete“ noch was zu leben hatten“, erhielten einfacher nur 1 Taler monatlich. Wer den Gnadenalter nicht nötig hatte, der bekam nichts. Die Invaliden der Garde wurden bei allem befohlen behandelt.

Seit 1725 wurden in Preußen Kriegsbeschädigte, die einer besonderen Stütze bedurften, in dem an einem Hospital für die städtischen Armen umgedeckelten Behausungen in Berlin, dem sogenannten „Charité-Krankenhaus“, unentgeltlich aufgenommen. Schon zu Anfang der Regierung Friedrichs des Großen war hier aber alles überfüllt, obwohl der Soldatenkassen für die Gardinenkassen nicht genügt hatte, die bekamen nichts. Die Invaliden der Garde wurden bei allem befohlen behandelt.

hause wurden die alten und verstimmelten Krieger aufgenommen, die sich nicht zu helfen wußten“. Sie bildeten ein Invalidenbataillon mit 3 Kompanien, 570 Gemeinen, 9 Offizieren, 3 Fähnrichen und 90 Unteroffizierstieren einförmig 3 Feldmeilen. Einig durften verheiratet sein. Militärischer Dienst bestand für die Infanterie, es mußten aber einige besonders kräftige Leute Aufsorfern bekleiden.

Später gründete Friedrich Wilhelm II. 1791 Invalidenverpflegungsbaumeier, die den Landesarmenhäusern angeschlossen waren. Sie dienen ausstehlich für die ausländische aus der Armee, die in Preußen keine Heimat hatten.

Das Ziel ist erreicht

Aus diesem kurzen Überblick ist zu erschien, daß die damals getroffenen Einschätzungen, an denen sich im wesentlichen auch im 19. Jahrhundert nichts änderte, stets nur als Zeitschriften der Frage der Militärvorversorgung werden konnten. Die Verfolgung war nicht einheitlich und recht läudhaft, was sich insbesondere nach 1813, nach der Erstürmung des Deutschen Bundesstaates, bemerkbar machen mußte. Es ist jedoch nicht aufzufassen, die weitere Entwicklung der Soldatenfürsorge im einzelnen darzustellen.

Nur so viel sei gesagt, daß aus diesen Anfängen über die Reichsgefege von 1806, 1807 und 1920 hinweg die heutigen Verfolgungs- und Fürorgegesetze für die Soldaten und deren Hinterbliebenen entstanden sind, mit denen nun endlich das höchste Ziel jeder Verfolgungsgefege erreicht worden ist, das darin bestehen wird, daß außer den materiellen Leistungen des Staates, die heute bislang eineinhalb ausgebaut sind, und unablässige auch weiter ausgebaut werden, vor allem die Anerkennung der Leistungen, der Ehre und des Idealens des Dienstes unserer Soldaten und Soldatenhinterbliebenen, selbstverständliches Gemeingut aller Deutschen geworden ist.

Das Geheimnis dieses großen Fortschritts auf diesem Gebiete liegt ausschließlich in der überragenden Persönlichkeit und der Arbeit unseres Führers, begründet, der selbst als unbekannter Soldat, der der Name der Armerie unter seinen Kameraden gelernt, der auch heute wieder mittels anderer Soldaten in ihr und der mit Hilfe der staatlichen Stellen und der eigens von ihm hiermit beauftragten Frontkämpferorganisation der Partei, der „NS-Kriegsopferfürsorge“ – mit hohem Herz unermüdlich um die immer weitere Verfeinerung dieser Ehrenpflichten der Nation bemüht ist. Dr. Klempin.

Anekdoten aus der Mark

Wann war'n da Hochzeit?

„Sofort vorsprengte: „Bataillon fehlt!“ Nun konnten sich Majestät ihre Leute von hinten beleben.“

Der „verbesserte“ Schiller

Marschall Heinrich von Brandenburg-Schweidt, der lebte dieser mit ihm 1788 ausgestorbenen böhmisch-sächsischen Nebenlinie, war ein großer Theaterliebhaber und hatte in seiner kleinen Heimat ein eigenes Hoftheater. Hier wurde ganz ordentlich gespielt, aber Durchlaucht selbst hatte manchmal eigenartige Einfälle und griff frisch und munter selbst in das Geschehen auf der Bühne ein. Spielt' man ihm eines Tages das Stück „Die Räuber“ von einem neu in Lübeck kommenden jungen Dichter namens Schiller vor. Am nächsten Tage wurde der Regisseur aufs Schloß geholt: „Herr er“, sprach Durchlaucht, „det Stük seßt mit im Proben und Janzen. Aber wenn er's wieder läbt, muß der Karl sein Maleten tragen und leben bleiben, der Alte noch, den Franz, die Kanaille, kann er man im Turm lassen.“

Was ist eigentlich Ehre?

Ein von der „Aufklärung“ ergriffener Oberst fragte eines Tages den sonst unbekannt gebliebenen Leutnant von Hillesheim, Kompanie-Kamerad Orellenau, nachdenklich: „Herr Leutnant, was ist eigentlich Ehre?“ Da nahm der kleine Leutnant das Kinn an die Wände, sah seinen Chef tief an und erwiderte: „Herr Oberstnachmeister, wenn Sie nicht das Gefühl darüber haben, kann ich Ihnen keine Definition davon geben.“

„Ich bin Bär!“

Der Biehähnchen wollte seinem kleinen Gnadenkassen Maak in Rüthnicht ein besonderes antes Geschäft machen. Er schwäbte und komische und hinter und vorne ging es mit „Herr Maak“, gebrüder Herr Maak. Als der Alte, der eine Weile stillschweigend zugebaut hatte, die Peitsche aus dem Munde nahm und rüttelte, aber recht deutlich sagte: „Wat het hier Herr, ic bin Bär!“

Der alte Zieten und das Geld

Der alten Zieten machten Freunde einmal den Pörrwurst, er ist seinem Bauern gegenüber zu freigiebig, und mahnten ihn, doch parlamentar zu sein. Der an sich sonst sehr tüchtige alte Biehähnchen von Wulstrau aber erwiderte: „Nist gut, aber auf solchen Kot wie Gold und Silber lege ich feinen Werk zumal, wenn es im Käfen liegt.“

Bataillon fehlt!

Der Pariser war das Corps York zur Rade angezettelt. Die Männer waren nahein in Rümpfen von der Kasernen in Schlesien bis an die Seine, der Pariserhof, geführt. Der Pariser bestand die Besichtigung, doch dann hatte die Front eines kleinen Bataillons abgetreten, womit er das Bier und meinte abgängig, „Kerle scheinen mir propter aus“, Wort auf dem Kommandierende General von York.